

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 13 (1927)
Heft: 25

Artikel: "Akademische Proletarier"
Autor: D.Sch.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 34. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch den
Verlag Otto Walter A. G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule“:
Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Check Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: „Akademische Proletarier“ — Das Kinogift — Luzerner Kantonalverband kathol. Lehrer, Lehrerinnen und Schulmänner — Des Meisters Ruf! — Alkohol und Gesundheit — Schulnachrichten — Bücherchau — Exzerptenturie — Beilage: — Volksschule Nr. 12.

„Akademische Proletarier“

Herr Dr. Dofa, Zürich, der Redaktor der „Schweizer Rundschau“, schreibt der „Schweizer Kirchenzeitung“ vom 16. Juni 1927 folgende beherzigenswerte Worte zu diesem Thema:

Die Besorgnis erregende, wachsende Not der Akademiker in unserem Land hat schon mehrfach der Aufmerksamkeit größerer Kreise gerufen, aber doch nicht in dem Grade, wie es dieses namentlich die breiten Massen des Volkes treffende Problem erheischt. Die Bedrängnis mehrt sich und verlangt dringende, ja radikale Abwehr.

Der Markt ist gesättigt nach dem elementaren Gesetz von Angebot und Nachfrage. Spärlich sind die entstehenden Lücken, sicherlich nicht weit genug, um die Massen einzulassen, die auf den Hochschulen leben oder sich auf der Mittelschulstufe für das höhere Studium vorbereiten. Ausführungen statistischer Natur erübrigen sich und sind bekannt; die Tatsachen sprechen unbarmherzig. Daß es einen, wenn man will, zwei akademische Berufe gibt, die heute noch nicht überfüllt sind, ändert nichts an den Feststellungen: Zahnärzte und Apotheker können sich heute noch glücklich schätzen und müssen sich nicht erst der Konkurrenz erwehren und eine sorgenvolle Existenz fristen. Gerade diese zwei Berufe aber gestatten nur eine beschränkte Aufnahme neuer Kandidaten; nach zuverlässigen Angaben wird ihr heutiges Eldorado in wenigen Jahren nicht mehr bestehen.

Die Einschränkung in der Zulassung zum akademischen Studium ist eine bittere, aber eiserne Notwendigkeit. Es geht um das Glück des jungen

Mannes. Nur ganz tüchtige und vorzüglich begabte Leute, die einwandfreien Charakters sind und eine überdurchschnittsmäßige Ausdauer besitzen, haben heute Aussicht, sich durchzuringen. Auch unter diesen erreichen recht viele das Ziel nicht. Der Geistlichkeit fällt in dieser Frage eine primäre, pastorale Aufgabe zu. Als Seelenführer des jungen Mannes und als Berater derjenigen, die über ihn die elterliche Gewalt ausüben, vermag der Priester besser als jeder andere bestimmend einzuwirken.

Es ist Erfahrungstatsache, daß sich gar manche Eltern, namentlich in unseren katholischen Landesgegenden, auf das Wort des Pfarrers oder Kaplans hin bewegen lassen, ihren Sohn auf die Mittelschule zu schicken. Und das geschieht ohne:

1. sich genaue Rechenschaft zu geben über die Fähigkeiten des Lebenskandidaten;

2. sich zu vergewissern, ob die Spekulation richtig ist, daß er dieses oder jenes sehnlichst gewünschte akademische Studium ergreift — oder ob er dazu eine nicht nur vorübergehende Neigung besitzt;

3. ein Budget aufzustellen über die finanziellen Erfordernisse und sich ein klares Bild zu machen über die Einschränkungen, die sich die Eltern oder gar eine große Schar Geschwister auferlegen müssen;

4. zu überlegen, daß der Kampf nach dem Abschluß des Studiums erst beginnt, daß dieser Kampf heute gemeinhin mehr an Fähigkeit, Ausdauer, ja an Geld fordert als das Studium selbst.

Es ist heilige Pflicht des Seelorgers, sich nicht von einem ja gewiß braven persönlichen Wunsch leiten zu lassen oder dem vielfach zu hoch eingeschätzten Idealismus der Jugend zu vertrauen. Gegenüber dem harten Lebenskampf der Gegenwart muß er für den jungen Mann und seine Angehörigen — so unsympathisch ihm das scheinen mag — eine regelrechte kaufmännische Kalkulation vornehmen. Er hat alle Faktoren in seine Berechnung einzubeziehen: Fähigkeit (und zwar nicht nur nach persönlichem Werturteil, sondern auf Grund eingehender Erfundigung bei Leuten, die er professoren berufen sind), Charakter (das Studium fordert heute mehr als ehedem), Ausdauer (ein Faktor, der wichtiger noch ist für die spätere Zeit) und endlich materielle Mittel. Es hilft nichts, sich darüber hinwegzutäuschen, daß man bei Sparsamkeit mit einem Minimum auskomme. Einem Medizinikanten mit seinem wenigstens 6jährigen kostspieligen Studium in einer teuren Stadt wie Zürich monatlich 100 Fr. zu überweisen, heißt ihn der Wohltätigkeit oder dem Hunger überliefern. Das ist nicht erfunden, sondern kommt vor. Es ist unverantwortlich seitens derer, die die Dinge auf ein besseres Geleise lenken können, nicht mit den wirtschaftlichen Faktoren zu rechnen. Und natürl. zugleich, wenn man glaubt, der junge Mensch könne sich mit eigener Arbeit (wie das berühmte „Stundengeben“ etc.) aus der Klemme helfen. Einmal sind heute die Anforderungen an das Studium im Vergleich zu früher mehrfach gesteigert, so daß einem Kandidaten, der mit dem Minimum von Semestern auskommen soll, kaum genügend Zeit für Nebenarbeit übrig bleibt. Und sodann hat sich die Möglichkeit des „Stundengebens“ erfahrungsgemäß namentlich infolge der speziell hierfür errichteten Institute mit eigenen, ständigen Lehrkräften, bedeutend vermindert. Von der jahrelangen, gesundheitsschädlichen und die berufliche Ausbildung hindernden Ueberarbeit gar kann sich nur ein Bild machen, wer schon in derartige Zustände hineingeblickt hat. Von der Seelenstimmung eines zu solchem Opfer verurteilten Jünglings mit seiner Verbitterung gegen jeden, der von den Umständen mehr begünstigt ist, soll hier weiter nicht die Rede sein. Auch darin muß man Erfahrung haben, dann überliefert man sich nicht blindlings seinem Idealismus.

Ueber die Folgen der Unüberlegtheiten bei der Wahl eines akademischen Studiums oder schon beim Eintritt in die Mittelschule hat Dr. W. von Moos in der Nummer vom 1. März 1927 der Schweizerischen Rundschau offene und eindringliche Worte geschrieben. Dieser Teil des Fragenkomplexes, namentlich soweit er die Theologiekandidaten betrifft, sei hier übergangen, wobei immerhin bemerkt werden möge, daß Schreiber dieser Zeilen jene Aus-

führungen von A—Z unterstützt auf Grund von Erfahrungen, die sich in letzter Zeit geradezu häufen. Es ist falsch, wenn heute noch behauptet wird, daß die Mehrzahl derer, die „guten Willens“ sind, sich durchringt. Lasse man doch endlich einmal mehr die Fähigkeit ein gewichtiges Wort sprechen, und zwar nicht auf Grund der nicht selten irreführenden glänzenden Abgangszeugnisse oder einer erbüffelten Matura mit „sehr gut“, die von keinem „mittelmäßig“ unterbrochen sind.

Es beruht wiederum auf Tatsachen und ist keine Uebertreibung, daß die Zahl derer, die mit ihrem Studium „à banque“ spielen, die den erhöhten Examinensbedingungen nicht gewachsen sind und gar derjenigen, die nach vollendetem Studium regelrecht stranden — beruflich und auf sittlichem Gebiet — daß die Zahl dieser Unglücklichen steigt. Es ist nur zu verständlich, daß derjenige, dem durch seinen Beruf in seiner Entwicklung so unerwartete Hemmnisse bereitet werden, sittlich verkommen muß. Wenn es noch gut geht, so gelingt die Hege auf eine reiche Frau. Ja, sprechen wir das Wort offen aus: der junge Mensch wird bisweilen von seinen Angehörigen auf solch ein reiches Opfer förmlich losgelassen, weil alle Stride reißen und das der letzte Ausweg ist, um ihn über Wasser zu halten. Bitte, das ist keine lose Behauptung, sondern kommt leider auch in katholischen Kreisen vor. Das Opfer tut einem leid, das zu einem solchen Geschäft Hand bieten muß.

Unter den Folgen der Unüberlegtheiten sei noch eine hervorgehoben, von der man gemeinhin wenig spricht, die aber recht bitter ist. Womit wird die Zurücklegung anderer Kinder in der Familie begründet, wenn der auserkorene Kandidat so viel Geld braucht (gerechtfertigt oder nicht), daß seine Geschwister verkürzt werden, ja sie gezwungen sind, sich für das große Fragezeichen (das ihr Bruder ihnen Jahre hindurch ist) mit ihrer Arbeit einzusetzen? Erlebt man es nicht immer wieder, daß namentlich seine Schwestern sich einsetzen (gerne oder widerwillig), daß sie aber dann die Opfer sind, weil sie sich bis zum Ende ihrer Tage durchringen müssen und — „sitzen bleiben“? Jedes Kind hat den Anspruch an die Eltern, mit den andern auf gleiche Stufe gestellt zu werden und darf keine Hinderung in seiner Entwicklung erfahren, nur weil einer da ist, für den sich der Eigensinn der Eltern oder anderer Faktoren begeistert.

Man fürchte nicht, daß mit einem weniger starken Andrang zum Studium die Allgemeinheit geschädigt werde, oder gebe sich nicht der immer wieder vorkommenden Täuschung hin, daß das Opfer eben doch seine Früchte trage. Vor allem aber verstriche man sich nicht in den Gedanken, die Katholiken möchten durch ein weniger anhaltendes An-

wachsen der Zahl ihrer Akademiker benachteiligt werden. Mit dem Massenandrang ist für die Qualität keine Garantie geboten. Und darauf, auf die Qualität, muß er uns Katholiken doch wahrhaftig ankommen. Das Problem der Elite wird von uns immer noch recht leichtfertig behandelt, obwohl es an der Zeit wäre, endlich nach dieser Richtung das Gewissen zu erforschen. Auch die Hochschulen oder gar unsere innerschweizerischen Kollegien werden nicht die Leidtragenden sein. Am allem und jedem Mißverständnis vorzubeugen, sei hier bemerkt, daß mich vornehmlich eine bekannte und hochgeschätzte Lehrkraft eines unserer blühenden innerschweizerischen Institute zu diesem Apell veranlaßt hat.

Wahrhaftig kein Uebelwollen oder gar Mißgunst ist hier im Spiele! Nein, es geht um das Glück vieler junger Menschen, das nicht durch verbohrtten Eigensinn oder eine gutgemeinte Torheit verscherzt werden soll. Und weiter handelt es sich um das Wohlergehen all derjenigen, die durch den heute verantwortungsvollen Schritt der akademischen Berufswahl in Mitleidenchaft gezogen werden. Die Betroffenen sind die allernächsten Angehörigen und die Gemeinde, der Kanton, die Stadt, die den Ueberzähligen mit seinen verschuldeten oder unverschuldeten Unvollkommenheiten mitschleppen als Last, die auf die Fähigen und Willensstarken brückt.

Man hämmere doch endlich einmal denen, die es angeht, ein, daß ein tüchtiger Handwerker oder Kaufmann sich, den Seinen und dem Staate mehr ist, als das mißglückte Produkt eines opferreichen Studiums. Das ist wahrhaftig eine Ueberlegung, die wert ist, von Seelenführern erwogen und in die Tat umgesetzt zu werden.

So Hr. Dr. Doka. Der Appell, den er hier in erster Linie an die Seelsorgsgeistlichkeit richtet, gilt nicht weniger auch der Lehrerschaft, denn auch der Lehrer hat sehr oft ein beinahe ausschlaggebendes Wort mitzusprechen. Wir erinnern hier wiederum an das, was in No. 23 der „Schw. Sch.“ Herr Seminarlehrer Hans Mülli, Aarau, unter dem Titel „Schulzeugnisse“ gesagt hat. Eine etwas entschiedene Haltung in der Notenerteilung würde manchem irreführenden Urteil vorbeugen und Eltern und Schülern nicht selten bittere Enttäuschungen im spätern Leben ersparen. Die ganze Frage ist an sich ernst genug, daß sie auch in unsern Kreisen eingehend besprochen zu werden verdient. — Es sind uns hierzu bereits auch andere Diskussionsbeiträge zur Verfügung gestellt worden, und wir nehmen ohne weiteres an, daß sich aus der Mitte unserer Leserschaft noch weitere Stimmen zum Worte melden werden.

D. Sch.

Das Kinogift

Von Dr. Aug. Kuegg

Mit großem Recht ist von katholischer Seite des öfteren auf den entsittlichenden Einfluß des Filmspiels hingewiesen worden: man hat insbesondere die Vorführung von Mordtaten und brutal-leidenschaftlichen Liebeszenen gerügt und dargelegt, daß die romantische Verklärung gemeiner Kriminalität durch den Film im Laufe einer Stunde jäh zerstöre, was Eltern- und Schulerziehung im Zeitraum vieler Jahre mühsam aufgebaut hätten. Leider haben diese Aussetzungen in weitem Kreisen keinen genügenden Wiederhall gefunden. Man warf uns vor, wir seien überängstlich und morderisch; dem Reinen sei alles rein; die Sinnlichkeit entspreche nun einmal einem natürlichen und an sich gesunden Trieb, und es sei nur von Gutem, dem unüberwindlichen Verlangen im Anschauen schöner Menschenkörper und frohen Lebensgenusses im Kino eine harmlose Befriedigung zu verschaffen. Uebrigens habe man zu allen Zeiten der Verbrecherromanistik gefröhnt, — „Mordtaten“ bestaunt, Karl May-Geschichten von Räubern und Indianern gelesen; und was seien denn die Detektiv- und Schelmenromane, Fra Diavolo und Richard III., Robin Hood und die Robinsonade anderes als buch-

händlerische Entladungen derselben Räuberphantasie, deren Dienst sich der Kino nicht völlig entziehen könne?

Eine andere und aussichtsreichere Kampfstellung gegenüber der Kinosucht hat neuerdings die „Times“ bezogen, die geeignet wäre, auch bei uns weitere Kreise, nicht bloß die religiös und sittlich besorgten Naturen zu sammeln. Die „Times“ machte nämlich vor einigen Wochen darauf aufmerksam, daß der Film, ganz abgesehen von den grobsinnlichen und kriminal-heroischen Entgleisungen, falsche Werte proklamiere, und führte sehr belehrend aus, was für eine unheilvolle Wirkung von der suggestiven Reklame und allgemeinen Geltung solcher falschen Werte ausgehen könne und müsse.

„Die Filmspiele“, heißt es in dem englischen Blatt, „verderben die Volkspheantasie, besonders die Phantasie der Kinder. Sie belohnen hervorragende menschliche Eigenschaften unfehlbar mit Geld und Küßen, was in der Welt der Wirklichkeit meistens gerade nicht zutrifft. Mißgunst und Neid gelten ihnen weder als sündhaft noch als töricht, wenn der Arme den verschwenderischen Luxus